



DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

Predigt zur Chrisam-Messe, 4. April 2023

Hoher Dom zu Limburg

Texte: Jes 61 – Offb 1 – Lk 4,16-21

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Seelsorgerinnen und Seelsorger,
liebe Geschwister im Glauben!

Gründonnerstag – Weihe der heiligen Öle – Eucharistiefeier des Bischofs mit seinen Priestern und Diakonen: Der enge Zusammenhang leuchtet schnell ein. Wir wollen uns dem zur Verfügung stellen, der allein Menschen im Innersten berühren und heilen, der sie auf Wege zum Leben und zur Verwurzelung in Gott führen kann. Christus, der Herr, handelt. Er bewirkt das Heil der Menschen, wenn wir in sichtbaren Zeichen seine Nähe vermitteln. Nun, da uns die Einschränkungen der vergangenen Jahre nicht länger binden, können wir diese für unser Bistum so segensreiche Stunde wieder miteinander feiern. Ich freue mich sehr, mit Ihnen, den Priestern und Diakonen und vielen Gesichtern des Volkes Gottes aus allen Teilen unseres Bistums hier in unserer Mutterkirche zusammenzukommen.

An diesem Tag spreche ich Ihnen, den geweihten Amtsträgern ausdrücklich Dank und Ermutigung aus. Aus manchen Einzelgesprächen, aus unseren Beratungen im Priesterrat und der letzten Zusammenkunft mit den Pfarrern weiß ich, wie fragend und irritiert nicht wenige Priester durch die Entwicklungen der letzten Jahre sind. Dabei steht auch die Frage im Raum: Wie steht denn der Bischof zu uns? Schätzt und anerkennt er unseren Dienst: die Überforderung, der wir uns nicht selten gegenübersehen; dem Auftrag zu leiten und zu heiligen, dem wir uns mit unserem Leben verschrieben haben und der in einem kirchenkritischen und säkularen Umfeld nicht mehr selbstverständlich angenommen wird? Ja, liebe Brüder, ich sehe Ihre Not – denn ich erlebe sie ja auch selbst. Und ich weiß darum, wieviel Kraft teils bis an den Rand körperlicher und geistlicher Erschöpfung der Dienst vielen von Ihnen abverlangt. Diesen Dienst tun Sie in meinem Auftrag. Und gemeinsam stehen wir im Dienst für den Herrn. Auch wenn wir uns nicht häufig begegnen: Ich bin darauf angewiesen, offen und ehrlich von Ihnen zu hören, wie es um Ihr priesterliches Leben und um Sie persönlich steht. Denn Sie sind – natürlich im Zusammenspiel mit vielen anderen – wichtige Führungskräfte unseres Bistums. Ihr Dienst und mein Dienst können nur gemeinsam gelingen, nur im guten Miteinander. Wenn wir uns auf Inseln bewegen, die nicht mehr miteinander verbunden sind, dann erleidet das Evangelium Schaden. Christus würde in seinem Willen ausgebremst, vielen Menschen im Innersten ihrer Existenz Orientierung zu sein.

Ein gutes Miteinander bedeutet gewiss nicht, dass alle Priester mit ihren pastoralen Ansätzen, ihren Leitungsvorstellungen und theologischen Prägungen voll und ganz auf Linie des Bischofs liegen müssen. Ich bin weit entfernt, dies zu erwarten oder so zu denken. Denn die Vielfalt in unserem Presbyterium einschließlich der Differenzen, die wir wertschätzend miteinander austragen, kommt der Vielfalt im Volk Gottes zugute. Differenzen schaden nicht. Und umgekehrt hoffe ich, dass auch Sie von mir nicht erwarten, die Krisensituation unserer Kirche und mögliche Lösungen genauso einzuschätzen, wie Sie es tun. Die Nähe im Kreis der Jüngerschaft ist ja keine,

die aus dem Gleichklang menschlicher Freundschaft entsteht – auch wenn ich das als einen großen Wert ansehe. Sie gründet im Anruf Christi, der an jeden von uns ergangen ist und uns in unserer Unterschiedlichkeit anfordert, einen Beitrag zur Einheit zu leisten. Was ich daher von Ihnen erwarte: Setzen Sie Ihre Gaben und Kompetenzen im Dienst ein und lassen Sie mich und andere teilhaben an Ihren Erfolgen, an der Fruchtbarkeit Ihrer Ideen und Ihres Zusammenspiels mit vielen anderen Gläubigen – aber genauso am Scheitern und am Misserfolg, an bedrückenden Krisen und Abbrüchen, die uns in diesen Zeiten zugemutet werden. Suchen Sie die Quellen auf, aus denen Sie geistlich und menschlich schöpfen. Gönnen Sie sich Zeit dafür. Haben Sie einen brüderlich ehrlichen Blick füreinander; denn unsere geistlichen Kraftquellen und die gesundheitlichen Ressourcen sind immer begrenzt und sie können versiegen. Gerade in solchen Phasen brauchen wir einander – nicht nur, aber auch die anderen Priester. Und eine letzte Erwartung: Was wir in großen gemeinsamen Verständigungsprozessen gemäß der langen synodalen Kultur in unserem Bistum miteinander verständigen und beschließen, damit wir auf die kommenden großen Herausforderungen der nahen Zukunft angesichts schwindender Ressourcen in allen Bereichen angemessen reagieren können, tragen Sie es bitte solidarisch mit. Private Sonderwege mögen hin und wieder attraktiv und kurzfristig auch erfolgreich scheinen. Wenn sie nicht geöffnet bleiben auf das größere Ganze einer Pfarrei, der Gemeinschaft einer Ortskirche und der Weltkirche, dann sind sie letztlich nicht mehr als Strohfeuer. Und das beziehe ich ausdrücklich auch auf die Bemühungen und Beschlüsse des Synodalen Weges.

Brauchen wir Priester? Als eine knappe Mehrheit bei der zweiten Synodalversammlung im Herbst 2021 dafür stimmte, sich mit dieser grundlegenden Frage zu beschäftigen, da sind viele aufgeschreckt und waren hoch irritiert. Darf man unter Katholiken überhaupt so eine Frage stellen? Ich gehörte nicht zu denen, die sich dafür ausgesprochen haben, aber mittlerweile habe ich den Sinn dieser Frage verstanden. Denn, was frag-würdig ist, das scheint doch wichtig zu sein. Und in dieser Richtung hat das Synodalforum und mittlerweile die Synodalversammlung als Ganze mehrheitlich eine ausgesprochen positive Antwort auf diese Frage formuliert.

Bevor sieben Voten zur priesterlichen Lebensform des Zölibates formuliert wurden, hat die Synodalversammlung ein siebenfaches „Ja“ formuliert. Ich finde, heute ist ein guter Tag, das einmal wahrzunehmen. Denn gleich wollen Sie Ihre Weiheversprechen erneuern. Und das eine dient dem anderen. Das eine bestärkt das andere. Was also hat der Synodale Weg formuliert: „Ein Ja zur Sakramentalität der Kirche. Ein Ja zum sakramentalen Priestertum, das für unsere katholische Kirche ebenso konstitutiv ist wie das gemeinsame Priestertum aller Getauften, in dessen Dienst das sakramentale Priestertum steht. Ein Ja dazu, dass Menschen Priester erleben können, die ihnen im Auf und Ab menschlicher Existenz Heil, das Gott schenken will, zusagen und es erfahrbar machen können. Ein Ja dazu, dass der priesterliche Dienst auf vielfältige Weise die bleibende Gegenwart und Wirksamkeit Jesu Christi mitten in der Welt erlebbar sein lässt. Ein Ja dazu, dass dieser Dienst die ganze Existenz so prägen soll, dass sie als authentisches Lebenszeugnis erfahren werden kann. Ein Ja zu einem priesterlichen Lebensstil nach den evangelischen Räten: Armut, Gehorsam und Ehelosigkeit. Ein Ja dazu, dass die Ehelosigkeit eines Diözesanpriesters ein angemessenes Zeugnis sein kann, ein reales Symbol der Ausrichtung des Lebens auf den Herrn und für die Menschen. Sie ist getragen von einer langen Tradition geistlicher Erfahrung und von der gemeinschaftsstiftenden Kraft der viele Priester verbindenden Entscheidung für den Zölibat“ (Handlungstext „Der Zölibat der Priester – Bestärkung und Öffnung“).

Bitte nehmen Sie dieses Bekenntnis des Volkes Gottes als Bestärkung an. Wir brauchen Priester, brauchen die Unterscheidung von gemeinsamem und besonderem Priestertum, weil so eine Liturgie möglich ist, die vergegenwärtigt, erinnert und verinnerlicht, dass Jesus Christus beständig an uns handelt, um uns an sich zu ziehen und sich mit uns zu verbinden. Es braucht die Priester, die stellvertretend für andere beten und damit Gott im Leben von Menschen ins Spiel bringen – ob sie sich selbst nun nah oder fern von Gott erfahren mögen. Unser stellvertretendes Gebet ist nicht exklusiv, es wird zur Haltung und Praxis vieler in der Kirche. Und darin nimmt die Kirche ihre Rolle als Sakrament und Werkzeug der Nähe Gottes besonders intensiv ein. Es braucht den priesterlichen Dienst der Sündenvergebung – auch wenn er angesichts des eigenen Schuldbewusstseins, einer die Gläubigen

bedrängenden früheren Praxis und des offenkundigen Missbrauchs geistlicher Autorität durch nicht wenige Priester in Misskredit geraten ist und daher von den Gläubigen nicht mehr ungebrochen angenommen werden kann. Und es braucht den priesterlichen Dienst des Segnens: Während wir im Gebet stellvertretend andere Menschen vor Gott bringen, so dürfen wir umgekehrt im Segen die göttliche Zuwendung an die Menschen weitergeben (vgl. Klaus Mertes SJ, *Erinnern, beten und segnen. Braucht die Kirche Priester?*, in: *HerKorr* 75 [2021], Heft 11, 22-24). Kaum etwas findet derzeit so viel Wertschätzung, wie der Segen. Sparen Sie nicht damit. Vertrauen Sie darauf, dass Gott nichts mehr ersehnt, als dass alle Menschen gerettet werden. Und schließlich: Es braucht den priesterlichen Dienst der Leitung. Auch wenn wir hier angesichts der geringen Zahl und der immer größer werdenden Aufgaben offenkundig an Grenzen kommen und künftig über das hinaus denken müssen, was wir heute praktizieren. Wir werden neue Leitungsmodelle für die Leitung von und in Pfarreien entwickeln und dürfen dabei ruhig auf die differenzierte Vielfalt vertrauen, die es in anderen kirchlichen Kontexten bereits gibt; für und vor allem mit dem Volk Gottes.

Wir brauchen Priester, ja! Lassen Sie uns deshalb auch beherzt über eine gute Berufungspastoral nachdenken und bald ins Handeln kommen – in diesem Jahr, wo wir zum ersten Mal nach langer Zeit keine Priesterweihe haben werden. Gott segne Ihren Dienst und mache ihn fruchtbar, liebe Mitbrüder. Immer neu entfache er das Feuer der Berufung, das Sie auf diesen Weg geführt hat. Und er lohne Ihren unermüdlichen Einsatz. Amen.